



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Belimpavie mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

16.

Mittwoch, 21. Februar.

1841.

L i e b e s p r o b e .

(Fortsetzung.)

Dies war die vielberühmte Schlacht von Marignano, ein glänzendes Vorbüß des jungen Königs, welcher im Laufe während des fast zwei Tage währenden Gefechtes oft in Lebensgefahr schwebte, und dem der Ruhm ward, die bisher unüberwundenen Schweizer im offenen Felde geschlagen zu haben. Franz hatte sich in diesen furchtbaren Tagen durch seine persönliche Tapferkeit den Nittertschlag verdient, und Niemand als Bayard, der Nitter ohne Furcht und ohne Tadel, war so würdig denselben dem jungen königlichen Helden zu ertheilen. Es geschah sogleich auf dem Schlachtfelde, dem sprechenden Zeugen des Verdienstes des französischen Heeres. — Als der König, umgeben von seinem glänzenden Adel und im Angesichte seines jauchzenden Heeres, die Spornen empfangen sollte, da schweifte sein Auge im weiten Kreise der feierlichen Versammlung umher, als suchte es Jemanden, dann sagte er: »Wo ist jener wackere Nitter, der in den Stunden der Gefahr gleich einem schützenden Engel uns umschwebte? Ist er kein Wesen jener Welt, so mag er vortreten, es ist fürwahr keiner im Heere, aus dessen Hand wir die Spornen so gerne empfangen möchten.« — Die Feldherren sahen sich verwardet an; sie suchten denselben in ihrer Mitte, allein sie

finden ihn nicht. — Da erkante aus dem Heere plötzlich eine Stimme: »Es ist Beauregard, der tapfere Edelmann aus der Normandie; er ist stumm geworden, durch irgend einen Zufall, den Niemand anzugeben weiß, aber desto berechteter ist sein Schwert!« — Und schnell öffneten sich die Gedrängten, und der Ritter, den Arm in der Schlinge tragend, nahte ehrerbietig dem König und reichte ihm knieend die goldnen Spornen. Huldvoll erhob ihn derselbe und drückte ihn gerührt an die Brust. — Nach beendigter Feier wurde Beauregard zum König bezufen. Mit einem Schreiben in der Hand trat Franz ihm, freundlich grüßend, entgegen. »Herr von Beauregard,« sprach er, »wir konnten es uns nicht versagen, auf dem Schlachtfelde noch, der Regentin Frankreichs, unserer erhabenen Mutter, den Sieg von Marignano eigenhändig zu melden. Wir wünschen Euch dadurch ein Zeichen unserer besondern Huld zu geben, wenn wie Euch — dem Frankreich die Freiheit, vielleicht selbst das Leben seines Königs verdankt — zum Ueberbringer dieser frohen Botschaft erwählen. In Paris werdet Ihr alle Gelegenheiten finden, Eure Wunden zu heilen, und alle Hilfsmittel, die verlorne Sprache wieder zu erlangen. Wir haben bereits Befehle erlassen, und es mögen die berühmtesten Aerzte ihr Heil an Euch versuchen.« — Gerührt über so viele Güte verließ der Edelmann seinen Fürsten, und eilte mit der Siegesbotschaft der Heimath zu. —

Die gewonnene Schlacht bei Marignano setzte Frankreich in den erwünschtesten Besitz des Herzogthums. Die Bürger Mailands schickten zum Zeichen der Unterwerfung die Schlüssel der Stadt demuthsvoll dem Besieger der Eidgenossen entgegen, und Herzog Max, der unglückliche Nachkomme des glücklichen Holzhausers, der sich vom Gondottiere zum Fürsten eines der schönsten Länder Italiens emporschwang, stieg vom Throne seines Großvaters, um sich und seinen glänzenden Namen in einer entfernten Provinz Frankreichs in Vergessenheit zu begraben. — Mit dem Papste schloß Franz jenes berühmte Konkordat, wodurch der erste Grund zur unumschränkten königlichen Gewalt gelegt wurde, wogegen Universität und Parlament heftig, doch erfolglos, protestirten. — Als der junge König den Besitz von Mailand vollkommen gesichert sah, übergab er Carl von Bourbon die Statthalterschaft und den Oberbefehl über eine geringe Anzahl von Kriegern und eilte mit dem sieggekrönten Heere nach Frankreich zurück.

Franz erinnerte sich bald nach seiner Ankunft in Paris an seinen Lebensretter in der Schlacht bei Marignano; er ließ Beauregard rufen, und staunte, daß er ihn zwar von seinen Wunden geheilt, aber noch immer nicht im Wiederbesitz der verlorenen Sprache fand. »Bei St. Denis!« rief er verwundert aus, »wir haben uns eines tapfern Freundes beraubt, ohne daß es von Nutzen war, denn, wie wir sehen, laborirt Ihr noch am alten Uebel! Doch verzaget nicht, wir wollen Alles aufbieten, was in unsern Kräften steht, Euch dadurch unsern Dank zu bezeugen. — Ihr zulet die Achsel? — Ihr zweifelt? — O, tröstet Euch, die Wissenschaft hat schon gar manches Wunder vollbracht.« — Und der königliche Freund hielt Wort. Er ließ die gelehrtesten Männer an seinen Hof kommen; aber keiner konnte das Uebel heben, da weder ein haltbarer Grund erforscht, noch eine Verletzung der Organe aufgefunden wurde; und weder die Krankheit von Geburt aus vorhanden war, noch der Kranke einen befriedigenden Aufschluß geben konnte oder wollte. Dieser sonderbare Fall gab Anlaß zu vielen gelehrten Debatten; indem der Eine sonnenklar bewies, der Casus wäre

durch ein
dent, de
Dritter
Hypotr
chen, da
welcher

und sein
Puztisch
men Ma
es sich
Kreis,
sich eine
hört ha
Man de
mußte!
Worte
weichten

Von

Cholera
ein Sch
können,
Hut zie
oft dann
unangen
weder H
den Gra
sein ob
fallen,
reichlich
haben,
den auf
ten Beh
rinnen,
sundheit
wir auf
lichen W

sen nur

durch eine läche Freude herbeigeführt worden, bewies ein Zweiter, eben so evident, daß es durch irgend einen großen Schmerz geschehen mußte; indeß ein Dritter eine plötzliche Erhaltung als unumstößliche Norm aufstellte und den Hypokrates als Gewährsmann anführte. Beauregard hingegen äußerte durch Zeichen, daß sie Alle im Irrthume wären, und daß eine Zeit kommen würde, in welcher das Uebel, wie durch einen Zauberschlag, von selbst enden werde.

Die Sage von dem stummen Ritter verbreitete sich bald im ganzen Lande, und sein Zustand wurde der Gegenstand des Gespräches in der Schenke wie am Puztische der Frauen. Das zartere Geschlecht bedauerte den schönen, schweigsamen Mann, und Manche wünschte sich solch' einen stummen Gemahl; obgleich sich der Ritter kalt, ja fast abstoßend, gegen die Frauen betrug. — Da begab es sich einmal, daß der König, welcher die Gesellschaft liebte, einen glänzenden Kreis, wobei natürlich die Damen nicht fehlten, um sich versammelt sah, als sich eine Fremde melden ließ, die von dem Uebel des Herrn v. Beauregard gehört hatte, und nun mit Einem Worte denselben zu heilen versprach. — Man denke, welche Sensation dieser Antrag in der Versammlung hervorbringen mußte! — Eine Dame als Arzt! — und das Versprechen mit einem einzigen Worte zu bewerkstelligen, was der Wissenschaft und ihren vorzüglichsten Eingeweihen durch 100 Rezepte nicht gelungen war!

(Beschluß folgt.)

Die Emanzipation des Hutcs im öffentlichen Leben.

Von Oskar von Birkbeck. (Für Berlin geschrieben im „Jagard“.)

Es ist in der neuern Zeit so viel vom Emanzipiren die Rede gewesen; die Cholera emanzipirte sogar die Tabakspfeife, mit der wir, wenn uns nicht etwa ein Schamgefühl davon zurükhält, ungehindert jetzt die Straßen durchwandern können, und den treuesten, steten Begleiter auf allen unserm Ausflügen, den Hut ziehen wir noch immer, so oft uns Jemand Bekannter begegnet, ja selbst oft dann sogar, wenn die Physiognomie des Vorübergehenden uns mehr eine unangenehme Empfindung als ein freundliches Lächeln abzwingt. — Wir nehmen weder Rücksicht auf die Temperatur der Atmosphäre, die uns umgibt, noch auf den Grad der Beschleunigung, der unsere Pulse bewegt. Es mag Sonnenschein sein oder der Regen mag in Strömen herabfließen, es mag Schnee oder Hagel fallen, wir mögen mit oder ohne Regenschirm gehen, der liebe Gott mag uns reichlich mit Haaren ausgestattet oder uns nur höchst spärlich mit ihnen bedacht haben, wir mögen dieselben glatt anliegend tragen oder täglich einige Stunden auf ihre Feisur verwenden, wir mögen uns selbst in dem Zustande der größten Behaglichkeit befinden oder der Schweiß mag in Tropfen von unserer Stirnrinnen, wir mögen uns zum Schlagfluß hinneigen oder eine unerschütterliche Gesundheit besitzen, es ist Alles gleich, — genug, der Hut muß herunter, so oft wir auf Jemand stoßen, mit dem wir in irgend einer, wenn auch nur oberflächlichen Verbindung stehen.

Es ist schon mehrfach der Vorschlag gemacht worden, den Hut beim Grüssen nur leicht mit der Hand zu berühren, ich will indeß noch weiter gehen und

für seine vollständige Emanzipation einige Worte sagen: ich verweise meine Leser hierbei auf den Süden des großen deutschen Landes, auf Ungarn und auf die Rheinlande, wo es allgemein gebräuchlich ist, den Hut in allen Konditoreien, Kafefehäusern, Gärten und Weinkellern aufzubehalten. Verseze dich, lieber Leser, in eines der obengenannten Lokale, du trittst ein, nimmst deinen Hut bescheiden ab, findest ein Mäzchen für dich, aber nirgends zugleich auch eines für deinen Hut. In der Hand willst du ihn nicht behalten, du stellst ihn also entfernt von dir auf einen andern Tisch. Jetzt wird auch dieser von Gästen in Beschlag genommen, man räumt die Hüte bei Seite oder thürmt sie aufeinander. Der deine ist neu, er wird bei dieser Gelegenheit auf die Erde geworfen, man bittet dich allerdings, so bald du dich zu ihm bekennst, um Entschuldigung, kügelt dir aber nicht die Falten heraus, die er so eben erhalten. Du siehst jetzt plötzlich Jemand vorübergehen, den du nothwendig sprechen mußt, du willst ihm schnell naheilen, suchst nach deinem Hut, ehe du ihn aber unter fünf oder sechs andern herausgefunden, ist dein Freund längst verschwunden.

Dann aber noch eins. Wer wäre wohl in stark besuchten Lokalen in seinem Leben noch nie einmal so glücklich gewesen und hätte in Stelle seines Hutes einen fremden vorgefunden. Ist er aber vertauscht worden, können wir sicher darauf rechnen, daß wir stets einen schlechtern für denselben finden werden. Behalten wir den Hut auf, so inkommodiren wir unsern Nachbar nicht, wir sind in keiner Besorgniß, ihn ruiniert oder vertauscht zu sehen, wir sind also einer aussonderlichen Sorge mehr überhoben, je sorgloser wir uns aber fühlen, desto mehr Heiterkeit wird uns beleben und desto leichter und angenehmer werden wir uns mit Freunden und Bekannten unterhalten können. — Fast ist es rücksichtlich unserer Besorgniß, den Hut in allen Kellerlokalen aufzubehalten. Dieselben enthalten immer einige Feuchtigkeit und mehr Zug als ein Zimmer im Lichten. Dennoch ist aber selbst auch in ihnen die Sitte eingedrungen, barhäuptig dazufitzen. — Begegnen wir aber, diese Ceremonie abgerechnet, unsern Tischnachbarn und mit einem zuvorkommenden Blicke mehr? Keinesweges, wir glauben vielmehr, den Pflichten der Höflichkeit durch das Beiseitsetzen des Hutes auf das Allervollkommenste genügt zu haben.

Was werden meine schönen Lesefröhen sagen, sollten ihnen diese Zeilen in die Hände fallen? In ihren schönen Augen erscheine ich gewiß als ein Barbar, der den schlechten Sitten das Wort redet. Zu meiner Rechtfertigung lade ich sie freundlichst ein, mir über Deutschlands Westgrenze hinaus, in eines jener elegant französischen Etablissement zu folgen, in denen schon lange es Sitte ist, den Hut aufzubehalten.

Von dem schönen Spruche Bayard's:

A Dieu mon ame
 Mon coeur aux dames,
 Ma vie au roi,
 L'honneur pour moi!

Hält es der leichte Franzose vorzugsweise nur noch mit dem zweiten Verse. Er widmet sein Herz den Damen und stellt es sich als Aufgabe ihnen gegenüber, den höchsten Grad von Liebenswürdigkeit zu erlangen. Und wie sucht er diese Aufgabe zu lösen? Mit dem Hute auf dem Kopfe! — Ich wette, meine schönen Lesefröhen sehen jetzt schon meinen Vorschlag mit etwas minder ungünstigen

Nugen a
 getheite
 meines
 leit gese

S
 denn es
 Rechtefe
 so freu
 ein Hau
 einigen
 so rathe
 Hausfre
 Gründe
 Unverfe
 len, de
 und sein
 Hausfre
 Schmut
 »Dornen
 bei nicht
 liebende
 ihr ins
 ins Har
 Spieg
 freundli

D
 tungen
 pfligke
 Die Wi
 lungen
 nes. D
 be esse
 Wichte,
 fäbelich
 ten vor
 sie, wan

Cattus

Augen an, ja, sie schenken ihm vielleicht schon in diesem Augenblicke ihren ungetheilten Beifall, in der richtigen Voraussetzung, daß sich mit der Annahme meines Vorschlags zu der deutschen Secue auch die französische Liebenswürdigkeit gefellen werde.

Silhouetten. Von Leander Greiz.

I. Hausfreunde und Rechtsfreunde.

Hausfreunde und Rechtsfreunde haben nicht selten zweierlei Bedeutungen, denn es trifft sich wohl zuweilen, daß ein Hausfreund ein Hausfeind, und ein Rechtsfreund ein Rechtsfeind ist. Die Worte »Hausfreund« und »Rechtsfreund«, so freundlich sie auch erscheinen, sind uns beinahe immer nur feindlich, und ein Hausfreund ist eigentlich nur ein Weiberfreund, so wie der Rechtsfreund in einigen Fällen ein Unrechtsfreund. Wann du, lieber Leser, verheuratet bist, so rathe ich dir zu einem Rechtsfreund; bist du aber ledig, kannst du dir einen Hausfreund nehmen. Ein Rechtsfreund ist für einen Ehemann auch schon aus dem Grunde gut, weil dieser stets mehr Streitigkeiten und Prozesse hat, als ein Unverheurateter; nur soll man keinen gar zu jungen und schönen Anwalt wählen, denn ein solcher Anwalt hat zu viel Anwartschaft zu einem Hausfreund, und seine Vermittlung macht den Mann bloß zum Mittel für seinen Zweck. Ein Hausfreund hat zwar auch sein Gutes: er verhilft dem Manne zu einem schönen Schmuck, den man im feinen Salon-Leben »Krone«, im gemeinen Leben aber »Dornenkrone« nennt; er begleitet die Frau aus dem Theater, und leuchtet das bei nicht ihr, sondern dem Herrn Gemahl heim; er unterhält das treue und liebende Weibchen in Abwesenheit des Herrn von ihren Pflichten; er reißt mit ihr ins Bad, und schickt dem erkrankten Ehemann ein längst ersehntes Geschenk ins Haus; und so noch vieles Andere, wofür, wann es der Herr Gemahl im Spiegel sehen könnte, er ihm sicherlich vielen Dank zollen, und ihn ganz freundlich die Treppe hinabwerfen würde.

2. Die Wichte.

Die Wichte spielen im Leben eine große Rolle. Es gibt verschiedene Gattungen von Wichten, als: feine und grobe Wichte, arme und einfältige Wichte, pflffige und unverschämte Wichte, Bösewichte und noch mehrere andere Wichte. Die Wichtigkeit der Wichte ist daher auch sehr groß, und die Worte und Handlungen der Wichte haben nicht selten mehr Gewicht, als die des wichtigsten Mannes. Die feinen Wichte sind die größten, und die Bösewichte sind viel besser als jene. Die unschädlichsten sind die armen, groben und einfältigen Wichte, die unverschämten sind die unausstehlichsten, und die pflffigen die gefährlichsten. Außer diesen haben wir noch einige Arten oder vielmehr Untertanen von Wichten, denen ich nächstens einen Spiegel vorhalten werde, damit sie, wann sie hinein blicken, doch sehen, daß gar Nichts heraus schaut.

Die Cactus.

»Ich muß lachen,« schreibt ein Reisender aus Neapel, »wenn ich an Eure Cactus in Deutschland denke, die ihr in Blumentöpfen am Fenster zieht. Hier

wuchern sie im trockensten Boden wild, und bilden, sechs bis acht Fuß hoch, ganze Gebüsche. Kinder klettern, trotz der Stacheln, hinauf, und pflücken die süßen, saftigen Früchte, die unter dem Namen „indianische Feigen“ bekannt sind. Man sieht auf Ischia Cactus, deren Stamm anderthalb Fuß im Durchmesser hat, mit ellenlangen Blättern. Dies seltsame Gewächs gedeiht so leicht, das kleine, auf lockere Erde geworfene Blätterstücke Wurzel fassen und kräftig emporwachsen. Die Blüthe der hiesigen wilden Cactus ist gelb und sehr schön; die rothen Früchte ähneln den Maulbeeren, nur sind sie größer und mit feinen Stacheln besetzt. Man hat in den Gärten eine Menge Spielarten, eine sonderbarer als die andere; es sind die Narren unter den Pflanzen.“

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Eine französische Uebersetzung deutscher Romanen und Balladen hat einen landesmännischen Kritiker gefunden; dieser beginnt seine Kritik damit, zu beklagen, daß das Studium der deutschen Sprache in Frankreich noch so vernachlässigt sei, und e geht sich dann in ein Lob der Uebersetzungen, die seine Unkunde der deutschen Sprache, die er eben Andern vorgeworfen, ziemlich beweisen. So gut wie auf deutsche Sprache, versteht er sich auch auf den Charakter der deutschen Poesie, in der er den finstern und fast wilden germanischen Charakter wiedererkennen will. Für den Werth der Uebersetzung bürgt übrigens der Schlusssatz aus Schillers „Ritter Toggenburg“, der so travestirt ist:

Un jour il reste assis, la mort l'a
frappé . . . son visage pâle et sil-
lencieux est tourné vers la fenêtre.

— Ernst Willkomm schildert in seiner *Novelle*: „Der Morgenstern“ eine Mondscheinmacht. Unter andern heißt es: Sieze Stille herrschte ringsumber, im Thale schimmerte die Kirche, die Wiesen zitterten wie vom Frost unter dem brennenden Thauschleier; im Walde hämmernte der Specht, die Drossel schlug,

Tauben gurrten, um die Abtei hing ein schwärmendes Krähenheer, das oft mit lautem Geschrei herabstieg auf die Plattform des Thurmes. Dann schrie das Käuzchen, und des Uhus schaurige Töne scheuchten die Wasserhühner aus dem Schilf. — Lange Zeit lauschte der glückliche Knabe (Byron) diesem stillen, geheimnißvollen Naturleben u. s. w. Das ist gerade so still, wie Herr Ernst Willkomm keinen Lärm von seinen höchst unbedeutenden Nachwerken macht. — Auf der 55. Seite hängt der Mond still, glänzend, wie ein abgelöster Heiligenschein über der Abtei; auf der 77. Seite lacht er wie ein hohnwelkendes Gespenst durch die Fenster derselben Abtei. — Kasinn, du blühst! — Ein Kurstverkaufer in Padua hat mehrere Gedichte verfaßt, in welchen sein Beruf zum Dichter auf unzweifelte Weise sich kund gibt; er reiht sich den übrigen poetischen Celebritäten Italiens an, die aus der Volentz Schüssel Begeisterung schöpfen, namentlich dem Filzschneider an der Esch, dem Barbier am Mincio und dem Lastträger in Valermo. — Ein Engländer ist einzig deshalb nach Paris gereist, um das Schlachtfeld Napoleons von vier Seiten zu zeichnen, die Zeichnung dann lithographiren zu lassen und ein dickes Buch darüber zu schreiben. Jetzt ist es in London

erschienen
englische
Hat ein
sich ein
Englän
den, a
Hutes a
Ueber d
Rebeck
Buch!
„Zahle
Aug. v.
soll acht
Buchhän
Kogebue
andern
hat leid
deutscher
die erste
terin! U
In der
deburg s
damals
ren Wer
Karstkin
beliebten
der pom
sche Zap
Campy i
tel: „O:
humorist
schienen,
Deutsche
Wie oft w
Wie gabe
Ein ech
Und ist es
Dafür ge
Wie feiern
So glänz
Mit laute
Wie schief
Um sie au
Vorausge
Wie dies
Weil wir
Die Stätt

erschieden. Nächstens wird vielleicht ein englischer Schriftsteller über Napoleons Hut ein Werk herausgeben — versteht sich ein dreibändiges, anders thut's ein Engländer selten! — mit 60 Stahlstichen, auf welchen alle Bestandtheile des Hutes anatomisch genau dargestellt sind. Ueber das Geringsfügigste, wenn nur ein Nebel zu finden, schreibt man jetzt ein Buch! — Jetzt kommt wirklich eine »Schillerausgabe« in 30 Bänden von Aug. v. Kogebue's Theater heraus. Sie soll acht Thaler kosten. Der Leipziger Buchhändler Eduard Kummer erklärt: Kogebue sei ein bis jetzt noch durch keinen andern ersetzter Theaterdichter, und er hat leider vollkommen recht. — Welchem deutschen Dichter wurde in Deutschland die erste Bildsäule gesetzt? Einer Dichterin! Unsere Altvordere waren galsant. In der Nähe der Spiegelberge bei Magdeburg setzte die dankbare Mitwelt der damals Verliebten, jetzt wenigstens in ihren Werken vergessenen Dichterin Louise Karstin ein Denkmal in der weiland beliebten griechischen Vhrasenmacherei mit der pomphaften Inschrift: »Die deutsche Sappho!« — Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist unter dem Titel: »Octavianus magnus« ein satyrisch-humoristisches Gedicht von Gellke erschienen, in welchem der Dichter die Deutschen Folgendes ausrufen läßt: Wie oft ward nicht nach unserm Lob gelungert! Wie gaben's stets erst, wenn es uns gefiel. Ein echt Genie hat stets bei uns gehungert, und ist es nicht verhungert, war es viel! Dafür geht uns der Nachruhm leicht von Statten,

Wie feiern unsrer Meister Sterbetag
So glänzend, wie man nur verlangen mag,
Mit lauter Dingen, die sie selbst nicht hatten.
Wie schießen bei zu Büßen, Raufjoclen,
Um sie auf ihrem Grabe zu erhöhen,
Vorausgesetzt jedoch, daß nicht indessen
(Wie dies bei Mozart allerdings geschah,
Weil wir uns nicht bei Zeiten vorgesehn)
Die Stätte, wo sie liegen, ganz vergessen.

Mignon - Zeitung.

St.-Louis. Hier fand der Reisende Brunner im Hau'e seines Agenten einen jungen, acht Monate alten Löwen, der den Namen Luther erhalten hatte u. durch seine unschuldigen Schwänze u. Sprünge viel Freude machte. Er lief im ganzen Hause frei herum, und der Reisende versichert, daß man den Löwen das kulturfähigste aller unvernünftigen Thiere nennen könnte, ein Urtheil, in welchem ihm wohl nicht Jeder beistimmen möchte, denn die Bildung, welche sich der Hund z. B. eignet, ist ihm doch nimmer beizubringen. Allgemein aber nimmt man dort an, daß der Löwe nicht aus Lust morde, und man sah dort große, erwachsene Löwen in den Straßen herumgehen, ohne daß sie einen Menschen oder ein Thier beleidigt hätten. Man sorgte nur dafür, daß sie erstens niemals hungerten, und zweitens nur mit Fleisch von getödteten Thieren genährt wurden, mithin drittens nie zum Selbstwürgen Veranlassung erhielten.

Etwas von Allen. In Wien geht es im diesjährigen Fasching sehr still zu; es sind weniger große Gesellschaften als sonst. Fürst L. hat kürzlich ein Fest veranstaltet, zu welchem etwa 500 Personen eingeladen waren. Um 10 Uhr Abends begann die Musik, um 2 Uhr Morgens das Abendessen, und auf dieses Abendessen folgte um 5 Uhr das Frühstück: Mittagbrot fiel also weg. — Großes Aufsehen macht die der berühmten Schauspielerin Mars letzthin in Paris gewordene Unbill; anstatt eines gewöhnlichen Blumenkranzes, wurde ihr, à la Freischütz, ein Todtenkranz zugeworfen. (Sie spielte nämlich in ihrem 70-ten Jahre noch Liebhabersrollen). — Das Charivari sagt: »Im Jahre 1833 rief man bei einer Revue der National-

garde: »Ja, meine Freunde, wir sind darüber einig, keine Bastillen mehr!« Endlich ist auch dieses Versprechen des Julius auf die gleiche Weise, wie die andern erfüllt. — Man hat im Valais Bourbon viel darüber diskutiert, ob die monströsen Mörser der Befestigungen gegen Paris, oder gegen die Fremden bestimmt seien. Ach! diese Frage dürfte sich vielleicht bald auflösen. — Bis jetzt hatte man uns nur pouare in die Augen geworfen; in Zukunft dürfte man uns wohl noch etwas Anderes damit hereinwerfen. — Noch immer fragen sich einige gutmüthige Pariser, was denn das Ziel der besetzten Schießscharten sei. Nun, beim Himmel, Ihr seid es! — Espartero ist von der Universität Valencia zum Doktor beider Rechte ernannt worden. Er versteht sich aber auf Schwert und Kanonen besser als auf Corpus juris und Dekretalen. — In Jerusalem wird gegenwärtig eine protestantische Kirche gebaut. — Man schreibt aus Paris: »Kathinka Heinesetter ist auf zwei Jahre bei der großen Oper engagirt worden: die Unterhandlungen mit der Löwe haben sich zerklüftet. Diese kehrt nun vielleicht nach Berlin zurück, wegen der bekannten 6000 Thlr. jährlich.« — Man schreibt aus Berlin: »Im königl. Opernhause hatten wir am 6. Januar Gluck's »Iphigenia in Tauris«, und als solche hörten wir Delle. Auguste Löwe, die mit der nach Paris abgegangenen Sophie Löwe nicht verwandt ist. Die Debütantin entfaltete eine schöne Altstimme, aber wir bedürfen einer Sopranistin, wozu sich leider noch immer keine Aussicht eröffnet. — Herr Direktor Stöger hat in Prag ein Haus gebaut, welches seines Gleichen selbst in der Residenz nicht haben soll, es werden jetzt darin Redouten abgehalten, später sollen dort die böhmischen Thea-

tervorstellungen und die Konzerte stattfinden. Die Lokalität faßt bequem 5000 Menschen. — Pariser Blätter klagen sehr über das Zunehmen blutiger Streiftigkeiten unter den untersten Klassen der Bevölkerung der Hauptstadt, bei dem geringsten Anlaß werden die Messer gezogen, und fast kein Tag vergeht, wo nicht gefährliche Wunden neuen und roher Jähzorn der Galeere neuen Zuwachs liefere. — In dem Salon der Baronin Delmar in Paris ward kürzlich die »Zahöpfung« von Haydn von Künstlern und Dilettanten ersten Ranges aufgeführt u. fand enthusiastischen Beifall, wie denn die Meister der deutschen Musik in Frankreich einen immer größern Kreis von Bewunderern finden.

Fokal-Zeitung.

Der Karneval von Venedig! Sie haben sich auch dieses Jahr aufzufahrt. Sign. Graziosa mit ihrer Schelntappe, mit ihren Champagnerkräusen, und vor allen mit ihrer allerliebsten Kollektion der niedlichsten Frauenbilder. — Wenn uns der wacker Emmerting auch nicht nach St. Marco gebracht hat, eine schöne Gegend bleibt es immer, wo so allerliebste Mummeln blühen. — Der Indienfahrer Morelly wußte seiner Geige so süße Töne zu entlocken, daß wir die Madraser beneiden könnten, wäre nicht Hoffnung da, daß Koch- und Deutschmeister auch einen Kapellmeister brauchte. Wien oder Madras? — Das ist die Frage! Der Karneval von Venedig war das glänzendste Ballfest, mit welchem die Nebenbuhlerwürdig beschlossen wurden. W—t.

Modenbild. Nr. 9.

Paris, 8. Febr. Neueste Promenadenanzüge. Sammelhüte mit Federn geziert. Kleider von Seidenstoff. — Neuestes Möbel.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nr. 6.